

Diagonale 14

Von Dr. Norbert Fink - (Texte in kursiv sind Fremdtexte)

Eröffnungsrede: Barbara Pichler kritisierte den ORF, da er das Film-Fernsehabonnement um 30% kürzen wolle, was 1500 Arbeitslose mehr in der Filmbranche bedeuten würde. Sie fordert zur Unterschrift bei der Petition auf. 30% weniger österr. Filme und Serien im ORF bedeutet, dass diese durch billige US-Ware ersetzt würde!

<http://www.filmfernsehfreunde.at/>

Der Schauspielpreis ging an Georg Friedrich, der eher aus Strizzi- und Underdog-Rollen bekannt wurde, etwa Seidls Hundstage, aber auch von Haneke engagiert wurde.
Der Eröffnungsfilm war

Das große Museum

A 2014, 94 Min.

Buch: Johannes Holzhausen, Constantin Wulff

*Der Film porträtiert eines der bedeutendsten Museen der Welt: das **Kunsthistorische Museum Wien (KHM)**. Johannes Holzhausen unternimmt dabei eine ausgedehnte Reise hinter die Kulissen dieser faszinierenden Institution und zeigt anhand des Museumsalltags und einer Fülle charismatischer Protagonist/innen die einzigartige Welt des KHM. In aufmerksamem Direct-Cinema-Stil – kein Offkommentar, keine Interviews, keine Begleitmusik – beobachtet der Film die vielgestaltigen Arbeitsprozesse, die daran mitwirken, der Kunst ihren adäquaten Rahmen zu geben. Die Kette ineinandergreifender Rädchen reicht von der Direktorin bis zum Reinigungsdienst, von den Transporteuren bis zur Kunsthistorikerin.*

So entsteht nicht nur das Porträt einer staatlichen Kultureinrichtung, die ihre Integrität mit Budgetvorgaben und Konkurrenzdruck ausbalancieren muss. Unangestrengt stellt der Film auch weiter reichende Fragen: Wie lässt sich vermitteln zwischen der Bewahrung der Werke und ihrer zeitgemäßen Präsentation? Welche Zwecke hat Kunst für die Selbstdarstellung einer Nation in Politik und Tourismus zu erfüllen?

Dem Dokumentaristen Johannes Holzhausen gelingt ein behutsames Gleichgewicht zwischen dem einzelnen Moment und der übergreifenden Erzählbewegung, das schon seine früheren Arbeiten auszeichnete. Die präzise Kamera (Joerg Burger, Attila Boa) und der pointierte Schnitt (Dieter Pichler) dienen der geduldigen Beobachtung und Reflexion, so wie die Protagonist/innen sich im Dienst einer Institution verstehen, die sie überdauern wird. Darin ist Das große Museum auch ein Film über Zeitlichkeit und Vergänglichkeit: Er setzt den tagtäglichen Betrieb in Bezug zur Tradition des Hauses, die in der Habsburgermonarchie fußt, und zur Zeitlosigkeit der Kunstobjekte. (diagonale)

***** Ein großer Doc über das KM H und die vielen kleinen Arbeiten im Hintergrund. 4 Jahre Arbeit. Es hätte noch etwas mehr Witz sein dürfen.**

Mittwoch, 19.3.14

Über-Ich und Du

Spielfilm, DE/CH/AT 2014, 94 min, OmeU



Regie: [Benjamin Heisenberg](#)
Buch: Benjamin Heisenberg, Josef Lechner
Darsteller/innen: André Wilms, **Georg Friedrich**, Bettina Stucky, Susanne Wolff, Elisabeth Orth, Maria Hofstätter, Markus Schleinzler u.a.
arte /SRF /BR (kein ORF!)

Der Zufall führt den verschuldeten Kleinganoven Nick ins Haus eines hochbetagten Starpsychologen. Während der Alte an einem

Vortrag über die eigene NS-Vergangenheit bastelt, macht Nick dessen Büchersammlung zu Geld und wird im Gegenzug Opfer eines psychologischen Experiments. Zunehmend transzendiert Benjamin Heisenberg die klassische Komödienstruktur zugunsten des Kafkaesken – psychologischer Rollentausch inklusive. Ein Double-Trouble-Buddy-Movie der eigenen Art. Abgründig, hintersinnig und voller Witz.(diagonale)

Der eben mit dem Schauspielpreis ausgezeichnete Georg Friedrich spielt hier eine der Hauptrollen. Genreübergreifende Komödie, die zu einer Farce gegen die Psychotherapie ausartet. Der Kleinganove Nick hat viele Schulden, und wenn er sie nicht zahlt, droht im Böses. Er verlässt fluchtartig seine Unterkunft und per Zufall kommt er in die Villa eines alten Psychologen mit Nazi-Vergangenheit, Dr. Curt Ledig, um diese während dessen Abwesenheit zu bewachen. Doch der Alte will nicht mit seiner Familie gehen, sondern einen Vortrag vorbereiten und bleibt so mit Nick allein im Haus. Der Alte genießt ebenfalls seine Freiheit und begleitet Nick ins Zentrum des Verbrechens, wo eine „Mama“ das Sagen hat. Nick wird zusammenschlagen und das Auto des Alten beschlag-nahmt. Furchtlos schreitet der Alte, der stets mit Stöcken läuft, ein. Obwohl ihm wertvolle alte Bücher von Nick gestohlen werden, freunden sich die beiden an. Der Alte macht eine Art Blitztherapie mit ihm, worauf er nicht mehr Küchen betreten kann; um diese Phobie wieder loszuwerden, gräbt er ihn sogar ein. Als er selbst zusammenbricht, droht Nick zu ersticken... Spätestens hier wird der Film kafkaesk und grotesk.

****** ½ Übersäumende optische Einfälle und viele Details und Gags machen den Film kurzweilig. Allerdings wurde über die Nazi-Psychotherapie nicht viel recherchiert – (es gab sie, aber sie musste vom jüdischen Gedankengut Freuds befreit sein;) so sind die vom Professor gemachten psychologischen Sprüche eher eine zufällige Sammlung aus verschiedenen Richtungen.***

Sitzfleisch

Dokumentarfilm, AT 2014, 79 min, OmeU

Regie: [Lisa Weber](#)

Buch: Konzept: Lisa Weber

Ein Reisefilm, der keiner ist – Oma, Opa und die erwachsenen Enkelkinder on the road. Was als launiger Film über das Unterwegssein beginnt, entwickelt sich zur zunehmend aufreibenden Studie über zwischenmenschliche Beziehungen. Keine Postkartenmotive, sondern die ungeschönten familiären Querelen stehen im Fokus der unmittelbaren Handkamera. Simmering – Nordkap – Simmering: Urlaub als Selbsterfahrung.

Der von einer Schülerin der Wiener Filmhochschule gedrehte Film handelt, wie sie, Lisa Weber, mit ihrem Opa und Oma in einem BMW von Wien zum Nordkap fahren. Dabei grantelt Opa ständig und kritisiert Oma („Sei endlich ruhig!“), was die erwachsenen Enkelkinder als Scheidungsgrund sehen, doch die Großeltern denken über ihre Goldene Hochzeit nach. Der Film verweigert touristische Postkartenmotive (außer einem Sonnenuntergang am Nordkap) und ist strafverschärfend mit volkstümlicher Musik unterlegt, die Opa gern im Autoradio hört.

* Leider sind manche Kameraeinstellungen sehr laienhaft und das Licht (notgedrungen) manchmal katastrophal. Der Schnitt machte aber eine veritable Beziehungsgeschichte daraus und dramatisiert den nörgelnden Opa.

Grand Central

Spielfilm, FR/AT 2013, 90 min, OmeU



Regie: [Rebecca Zlotowski](#)

Buch: Gaelle Macé, Rebecca Zlotowski

Als Zeitarbeiter in einem Atomkraftwerk – dort, wo gesundheitliches Risiko und Strahlung am stärksten sind – findet Gary endlich das, wonach er stets gesucht hat: Geld, Freundschaft – und möglicherweise Liebe. Nur ist die Angebetete mit einem

Kollegen verlobt und Gary alsbald mit einem Liebesdreieck konfrontiert. Eine fatale Situation, die in den wiederkehrenden Warnsirenen ihren beklemmenden Ausdruck findet. Jeder Tag wird zur Bedrohung.

Katalogtext Diagonale 2014:

Mit der Strahlung sei es wie im Krieg gegen einen unsichtbaren Feind, meinen Garys altgediente Kolleg/innen im Atomkraftwerk. Wie wenn der Körper nach einer unverhofften Verführung momenthaft an Fassung verliert, konkretisiert Karole (Léa Seydoux) und veranschaulicht ihre Aussage mit einem sinnlichen Kuss vor versammelter Entourage. Das

war an Garys (Tahar Rahim) erstem Abend im Trailerpark der Hilfsarbeiter/ innenschaft – der Truppe fürs Grobe im Mehrklassensystem des Werks. Wo gesundheitliches Risiko und Strahlung am stärksten sind, findet der Neuling endlich das, wonach er stets gesucht hat: Geld, Freundschaft – und möglicherweise Liebe. Fortan parallelisiert Rebecca Zlotowski sprichwörtliche und tatsächliche Spannungsverhältnisse: zwischen Reaktor und Körper, zwischen den in der steten Gefahr aufeinander angewiesenen Arbeiter/innen, zwischen Gary und Karole. In sorgsam arrangierten Bildern kontrastiert sie deren sexuelle Annäherung im wildwüchsigen Naturraum mit der dahinter wütenden Realität, die sich in den unbarmherzig emporragenden Atommeilern und der zunehmenden Skepsis von Karoles Verlobtem manifestiert. Während der esoterisch inspirierte Freejazz-Score die unsichtbaren Schwingungen von Atomkern und Leidenschaften beschwört, entwickelt sich ein Liebesdreieck, das in der Fatalität der wiederkehrenden Warnsirenen seinen beklemmenden Widerhall findet. Und eine Erzählung, die sich auch als gesellschaftskritischer Kommentar zur (gesundheitlichen) Ausbeutung von Niedriglohnarbeitskräften lesen lässt. (red)

Die österreichisch – französische Koproduktion – die Innenaufnahmen des AKW wurden im nie in Betrieb genommenen AKW Zwentendorf gedreht – der Rest bei den französischen Atomkraftwerken entlang der Rhone, hat zwei Handlungsstränge – a) die Arbeitsbedingungen von Zeitarbeitern, die im AKW die gefährlichsten Arbeiten verrichten müssen. Sie werden relativ gut bezahlt, leben in einer Containersiedlung in der Nähe der AKW und erleben so etwas wie Kollegialität. In vollen Zügen genießen sie das Leben, trinken, rauchen, gehen zu Vergnügungsparks. Um den Job nicht zu verlieren, verstecken sie schon mal den Dosimeter irgendwo, bevor es in den heißen Teil des Reaktors geht, so unterschreiten sie die offiziell genehmigten Maximaldosen.

b) ist da die Liebesgeschichte zwischen Gary und Karole. Immer wieder treffen sie sich für Sex in der freien Natur, obwohl sie eigentlich mit einem anderen Kollegen verlobt ist. Sie arbeitet in der Wäscherei des AKW und Gary schuldet dem Gehörnten Geld. Als sie schwanger wird, es aber vom anderen nicht sein kann, eskaliert dieser Konflikt und es kommt zur üblichen Schlägerei unter eifersüchtigen Männern.

Der Soundtrack ist recht imposant, die Bedrohung durch einen Störfall ist ständig präsent, freilich entwickeln sich manche Figuren kaum, besonders blass bleibt der Gehörnte.

******1/2 spannender, atmosphärisch dichter Film über Lohnarbeiter in französischen AKWs, die besonders gefährliche Arbeiten zu verrichten haben und ihre Gesundheit riskieren, deshalb genießen sie das Leben in vollen Zügen.***

GRAND CENTRAL wurde bei dem renommierten französischen Prix Lumière 2014 (dem französischen Golden Globe) mit zwei Hauptpreisen ausgezeichnet: der Jurypreis und der Preis für die Beste Schauspielerin (Léa Seydoux)

Donnerstag, 20.3.14

Die Werkstürmer

Spielfilm, AT 2013, 94 min, OmeU , Cinemascope

Regie: [Andreas Schmied](#)

Buch: Andreas Schmied

Darsteller/innen: Michael Ostrowski, Hilde Dalik, Oliver Roszkopf, Holger Schober, Manuel Rubey, Carola Pojer u.a.



Wien gegen Falkendorf, das nenn' ich Brutalität. Wenn sich dann auch noch ein Konzern in die Geschäfte des lokalen Stahlwerks einmischt, darf getrost von internationaler Härte gesprochen werden. Seit der Investmentriese Inneholm den Familienbetrieb übernommen hat, geht es in der „Bude“ drunter und drüber. Die Lohnverhandlungen laufen alles andere als rund, und eines Tages finden sich die braven Hackler/innen sogar ausgesperrt vor den Betriebstoren wieder. Eine von ihnen, Babs, hat einst die eingeschworene Gemeinschaft in Richtung Wien verlassen. An der Seite ihres dezent schnöseligen Ehegatten in spe kehrt sie als Gewerkschaftsanwältin zurück in die Heimat. So weit, so gut – wäre da nicht Patrick, ihr Ex, mit seiner besonderen Vorliebe für Fußballmetaphern. Nachdem er seiner Babs im grobsteirischen Übereifer einst die Rote Karte gezeigt hat, sehnt er sich zurück an ihre Seite und nützt den Aufstand, um sich noch einmal als Teamplayer anzubieten. Jedes Spiel dauert

neunzig Minuten, sagt man (Verlängerung nicht ausgeschlossen), und noch scheint nicht alles verloren. So entwickelt sich das Wiedersehen zum zweifachen Endspiel: um den Erhalt der „Stahlbude“ einerseits und um die einzig wahre Liebe andererseits. (diagonale)

Patrick Angerer hat keine Sorgen. Das charmante Schlitzohr arbeitet im örtlichen Stahlwerk und hat alles, was ihn glücklich macht: Stammtisch, Haberer und seinen Fußballverein. Nur die Freundin Babs ist abhandengekommen, sie ist jetzt Gewerkschaftsanwältin im fernen Wien. Kompliziert wird Patricks Leben erst, als Babs ins Dorf zurückkommt und die Lohnverhandlungen im Werk führen soll. Da ist nämlich gar nichts mehr in Ordnung, seit ein Investmentkonzern übernommen hat. Jetzt muss Patrick zeigen, dass auch er für das kämpfen kann, was ihm wirklich wichtig ist – also vor allem für die Babs. (diagonale)

Der Film sollte der erste österreichische Arbeiterfilm sein, ganz im Stile der Stephen Frears Komödien aus England. Zwei Volldioten, ein Gewerkschaftsvertreter, der dem Helden des Films, Patrick die schöne Babs weggenommen hat und sie heiraten will, und der neue Fabriksbesitzer, Sohn des Alten, aber machtlos, da inzwischen die Firma einem intern. Konzern gehört sind die Bösewichte und Patrick, der Fußballer und Vertreter der Belegschaft und seine Exgeliebte Babs, ebenfalls Gewerkschaftsvertreterin die Guten im Film. Zaghaft organisieren sie einen Streik, werden dann ausgesperrt und sollen durch Leiharbeiter ersetzt werden. Nur mit etwas härteren Bandagen und echten solidarischen Kampf kann dieser Konflikt gewonnen werden....

***** turbulente Arbeiterkomödie um ein steirisches Stahlwerk und eine wahre Liebe, die gegen Schluss an Fahrt gewinnt und trotz ihres märchenhaften Charakters manchmal auch ungewollt einige Wahrheiten über Lohnverhandlungen verbreitet.**

Virgil & Evan

Dokumentarfilm kurz, DE 2012, 17 min, OmeU

Regie: [Franziska Pflaum](#)

Buch: Franziska Pflaum

Darsteller/innen: mit: Virgil Segal, Evan Dreux

In grobkörnigem SW von der 16mm-Kamera beginnt der Film, jemand nimmt in einem schrottreifen Auto Musiker mit von Wien nach Berlin. Dort möchten sie in Kneipen oder auf der Straße musizierend Geld verdienen, sie träumen vom Ausbau einer stillgelegten Fabrik. Der eine ist Perfektionist und Instrumentenbauer, der Franzose eher das heitere und unbeschwerte Gemüt.

*** nette Milieustudie über Straßenmusiker im Retro-Design (16mm)

Das erste Meer

Dokumentarfilm kurz, AT/DE 2013, 60 min

Regie: [Clara Trischler](#)

Buch: Clara Trischler

Darsteller/innen: mit: Wafaa, Ahmed, Abud, Omar, Mahmoud, Mohamed u.a.



Der Film führt uns ins Westjordanland. Das Meer ist eigentlich nur 40 km entfernt, doch trennt sie die Mauer der Israelis, die sie als böse Besatzer wahrnehmen.

Doch es gibt auch israelische Friedensaktivistinnen, die es ermöglichen, dass es eine Sondergenehmigung gibt. Mit einem Bus dürfen die Kinder und ihre Mütter, nicht aber die Väter, einen Tag lang an den Strand. Der Film zeigt die Phantasien vom

Strand von Jaffa und Israel vor diesem Ausflug, er begleitet uns bei der Reise durch die strengen Kontrollen, beim ersten Kontakt mit dem Meer und zeigt die Reaktionen der fröhlichen Kinder danach.

**** ein wunderbarer Doc, wie Kinder aus den palästinensischen Gebieten einen Ausflug an den Strand im „Feindesland“ Israel erleben.

Oktober November

Regie: Götz Spielmann

Spielfilm, AT 2013, 114 min, OmeU

Katalogtext Diagonale 2014:

Ein Abendessen in Berlin. Am nächsten Morgen werden die Dinierenden ein Paar mimen. An einem Filmset: TV-Produktion, Dutzendware, Oberfläche. Hier hat Sonja Karriere gemacht. In den glatten, beinahe klinisch aufgeräumten Bildern des Drehs verortet Götz Spielmann seine Protagonistin als heimisch. Abseits der Profession scheint sie dagegen nie ganz sie selbst. Auch Sonjas Schwester Verena wird diesen Vorwurf zu einem späteren Zeitpunkt im Film geltend machen. Sie, die einst in der österreichischen Provinz geblieben ist: im ländlichen, poetisch fotografierten Sehnsuchtsraum. Als sich der Gesundheitszustand des gemeinsamen Vaters verschlechtert, kehrt Sonja aus der pulsierenden Metropole zurück an den Ort ihrer Kindheit. „Still ist es“, vermerkt sie nach ihrer Ankunft, gleich einem Kommentar zur gegensätzlichen Lebenswelt der älteren Schwester. Direkt und unaufgeregt konfrontieren die beiden einander fortan mit den jeweils widersprüchlichen Selbstbildern und Lebensentwürfen: mit dem, was war, was ist, was niemals sein konnte, aber vielleicht hätte sein können. Es sind Gestik und Mimik, das Hin- und Wegschauen, mittels derer Spielmann subtile Veränderungen innerhalb der Schwesternbeziehung vorantreibt – und die er gleichzeitig in den (teils antithetischen) Innen- und Außenräumen ihren visuellen Widerhall finden lässt. So stellt Oktober November die Frage nach Identität über das Alltägliche, werden selbst schwerwiegende Geheimnisse und Lügen beinahe nebenbei verhandelt. Nur einmal – wenn Martin Gschlachts Kamera wie die Seele aus dem Körper des zwischenzeitlich verstorbenen Vaters fährt – kommt es dann doch zur momenthaften Entfesselung der Inszenierung, und das Metaphysische hält Einzug im wunderbar epischen Kammerspiel. (red)



Fast wie Haneke – Plansequenzen, deren Zusammenhang man erst entdecken muss: Sonja, eine erfolgreiche Schauspielerin trifft in einem Restaurant ihren nächsten Film-Liebespartner. Verena ist ganz anders, sie kümmert sich um ihren alten Vater, der einen Herzanfall mit Nahtod-Erlebnis erleidet und dann langsam stirbt. Sie

hat Mann und Sohn, aber auch ein geheimes Verhältnis zum Landarzt, der den Vater behandelt. Sonja besucht den todkranken Vater in dessen Landgasthaus und bekommt ein weiteres Geheimnis geoffenbart, dass sie nämlich von einem anderem Vater stamme, die Mutter sei einmal mit einem 17 jg Gast fremd gegangen.

******* Wir erleben elementare existentielle Momente, wie Tod, Familienleben, Depression, Trauer eingebettet in überwältigend schöne Naturaufnahmen. Der Film erhält den Drehbuchpreis!**

Fieber

80 Min, Spielfilm, LU/AT 2014, 80 min, OmeU , (3sat)

Regie: Elfi Mikesch, Buch: Elfi Mikesch

Darsteller/innen: Eva Mattes, Martin Wuttke, Nicole Max, Carolina Cardoso, Sascha Ley, Luc Feit

Jahre nach dem Tod ihres Vaters begibt sich eine Frau (Eva Mattes) auf die Spur erinnerten



Bilderwelten ihrer Kindheit. Als visuell betörende Verflechtung von Vergangenheit und Gegenwart, Fantasie und Realität inszeniert Elfi Mikesch eine Suche nach der eigenen Identität, die über die Klärung der väterlichen Kriegstraumata führt. Bis nicht mehr klar zu unterscheiden ist, ob Franziska den Bildern auf der Spur ist oder die Bilder

längst Franziska verfolgen.

Katalogtext Diagonale 2014: Ein Mädchen, begraben unter einem Berg alter Fotografien. „Sehe ich diese Bilder, denke ich an meine Kindheit“, hört man die Stimme der mittlerweile erwachsenen Franziska aus dem Off. Wenn sie an die Kindheit denkt, dann auch an den Vater, den fieber- und nervenkranken, rigiden und unberechenbaren Patriarchen. Oft und ausführlich erzählte dieser von seiner Zeit bei der französischen Fremdenlegion, von Marokko, Syrien und Algerien – Orten von exotischer Fremdheit und Faszination, die er in seinen Fotoaufnahmen dokumentiert hatte und in seinen Geschichten verklärte. Im Heute, Jahre nach dem Tod des geliebten und zugleich gefürchteten Familienoberhaupts, begibt sich Franziska (Eva Mattes) auf die Spur der erinnerten Bilderwelten. Als visuell betörende Verflechtung von Vergangenheit und Gegenwart, Fantasie und Realität inszeniert Elfi Mikesch eine Suche nach der eigenen Identität, die über die Klärung des väterlichen Kriegstraumas führt. Bis nicht mehr klar zu unterscheiden ist, ob Franziska den Bildern auf der Spur ist oder die Bilder längst Franziska verfolgen. (red)

Es heißt doch, man soll nicht töten. Die Frage danach stellt die elfjährige Franziska ihrer Mutter, denn Franziskas Vater war Fremdenlegionär in Nordafrika und Syrien. Er brachte ein Fieber mit nach Hause. Es ist nicht nur die Malaria oder der Stich eines Skorpions. Es ist die Schwermut, eine wütende Depression, die das Töten mit sich bringt. Von diesem Fieber ist die ganze Familie betroffen, davon erzählt der Film (...) Das autoritäre Weltbild der Eltern macht den Ort der Familie zu einem Gefängnis. Wir schreiben das Jahr 1952. Nachkriegszeit. Franziskas Fragen zum Töten und zum Krieg werden von den Eltern nicht beantwortet. Franziska begibt sich in ihrer Vorstellung in die Welt der Gespenster. Die Figuren imaginiert sie sich aus den Fotos ihres Vaters, die er aus Afrika mitgebracht hat: den Söldner Charbon, den Militärarzt, den Aufständischen aus den Bergen und die Nachbarin Margueritte, eine Frau mit Vergangenheit. Sie wissen mehr, als Franziska lieb ist. Franziska wird von Alpträumen heimgesucht. Es ist der Übergriff einer gewalttätigen Welt, und Franziska kommt selbst dem Töten sehr nahe, sie erkennt, wie nahe es ist, auch in ihr selbst. (Elfi Mikesch)

**** ½ Sehr schön fotografierter, und mit Stars besetzter Film über einen Fremdenlegionär und seine Tochter. Leider etwas wortlastig und überladen.**

Calle Lopez

Lisa Tillinger. DOC, SW, 80 Min, ohne Dialoge



Die Calle Lopez im Zentrum von Ciudad de Mexico ist eine Lebensader der Stadt. Die Chronologie eines Tages vom früheren Morgen bis in den Abend, manche schlagen sich mit Autoputzen, Kartons sammeln u.a. präkeren Jobs durch, die Imbissbuden, die Eisverkäufer, die Büglerinnen, Kafferöster. Kommentarlos wird ihr Tun beobachtet, am ehesten ist noch die Tochter eines Papiersammlers im Focus.

**** an sich vom Konzept sehr interessant und handwerklich gut gemacht, wird der Film leider etwas langweilig, fehlt es doch an Witz und Spannung, alles läuft völlig unspektakulär ab.**

Samstag, 22.3.14

High Performance - Mandarinen lügen nicht

Spielfilm, AT 2013, 100 min

Regie: Johanna Moder, Buch: Johanna Moder

Darsteller/innen: Marcel Mohab, Manuel Rubey, Katharina Pizzera u.a.

Zwei ungleiche Brüder nähern sich einander über ein vermeintlich kupplerisch motiviertes



Gegengeschäft an. Doch weil der Schein das Sein bestimmt – in der Wirtschaftswelt Rudis ebenso wie im Theaterumfeld Daniels –, führt der brüderliche Pakt zunehmend zur Verwerfung moralischer und ideologischer Prinzipien. In ihrem humorvoll-leichtfüßigen Langspielfilmdebüt konfrontiert Johanna Moder grundverschiedene Lebenswelten und die ihnen zugrunde liegende Werte.

Denn „woran, meine Liebe, glauben wir noch“ (Georg Danzer)?

Katalogtext Diagonale 2014:

Rudi (Manuel Rubey) ist ein Manager im Höhenflug. Er hat eine Karriere hingelegt, auf die seine Familie stolz ist. Sein Bruder Daniel (Marcel Mohab) ist ein strauchelnder Künstler. Er passt so gar nicht in die Welt des Erfolgs. Genauso wenig wie in jene der benachbarten Aussteiger/innen-Community, die Johanna Moder als lebensweltlichen Gegenpol in einem

Wiener Hinterhof positioniert. Am Lagerfeuer interpretieren sie dort Georg Danzers „Weiße Pferde“: „Woran, meine Liebe, glauben wir noch?“ Oder anders gefragt: Wer verkauft seine Prinzipien in dieser Gesellschaft an wen – und zu welchem Preis? High Performance stellt diese Frage über die schleichende Annäherung eines ungleichen Brüderpaares; als ironisch-leichtfüßige Gesellschaftsstudie im Mikrokosmos Familie. In Zeiten vorgeblicher Not appelliert der erfolgsverwöhnte Karrierist Rudi an die längst brüchige brüderliche Verbundenheit. Was sich als harmloses Gegengeschäft ausgibt, steigert sich bald schon zur amourösen, moralischen und insbesondere ideologischen Prüfung. (red)

Rudi ist CEO bei einer High-Tech Softwarefirma und auf Gewinn und Expansion bedacht. Er kauft das EPU von Nora einer erfolgreichen Softwareentwicklung in Sachen Energieeffizienz und setzt seinen Bruder Daniel, der alternativ in Künstlerkreisen und von Gelegenheitsjobs lebt auf sie an. Als Gesprächscoach soll er sie aushorchen, ob er eine Chance in Sachen Sex bei ihr hätte (obwohl er schon verheiratet ist), doch Nora steht eher auf Daniel, der zuerst ihr Werben schroff abweist. Als er bei ihr aber einen Trojaner installieren soll, muss er doch in ihre Wohnung bzw. ihr Bett kommen. Am Schluss stehen beide vor Nora als unguete Typen da.

***** Turbulente Komödie um zwei ungleiche Brüder und zwei Lebensweisen, doch weder die des Big Business noch die der alternativen Künstler sind wirklich moralisch integer. (Max-Ophüls-Preis Saarbrücken: Publikumspreis)**

Der Verlorene

Spielfilm, DE 1951, 98 min, SW, 35 mm

Regie: Peter Lorre

Buch: Peter Lorre, Axel Eggebrecht, Benno Vigny, unter Mitarbeit von Helmut Käutner nach einer Idee von Egon Jameson

Darsteller/innen: Peter Lorre, Karl John, Renate Mannhardt, Johanna Hofer, Gisela Trowe, Eva-Ingeborg Scholz



Nach dem Zweiten Weltkrieg trifft der Wissenschaftler Rothe seinen ehemaligen Assistenten Hösch wieder. Die beiden verbindet eine verbrecherische Vergangenheit. Während Rothe das Geschehene nicht vergessen kann, sieht Hösch keinerlei Schuld in seinem Handeln. Doch Rothe will kein „Verlorener“ mehr sein – und tötet erneut. Der Verlorene ist ein deutscher Film noir – „Schuld und Sühne“ nach Peter Lorre.

***** Nachdem Peter Lorre, vor allem bekannt als Schauspieler in „M- eine Stadt sucht einen Mörder“, in finanzielle Schwierigkeiten geriet, versuchte er es als Regisseur. Dieser Film ist seine erste und einzige Regierarbeit, wurde außer Konkurrenz bei der Biennale Venedig gezeigt und war im Kino ein Riesenflop, wollte doch niemand nach dem Krieg an dunkle Machenschaften aus der Nazizeit erinnert werden. Mit massivem Musikeinsatz wird**

Spannung erzeugt, die Mimik Lottes ist angsterregend, ist er doch tatsächlich ein Serienmörder. Kaum je im Kino sichtbar gemachter Filmklassiker.

Die Handlung des Films beginnt 1943 in [Hamburg](#). Dr. Rothe ist ein [Serumforscher](#). Für die Nazis ist seine Arbeit geheim und kriegswichtig. Seine Verlobte Inge spioniert seine Forschungen aus. Als er von ihrem Verrat erfährt, ermordet er sie im Affekt. Doch die Nazis schützen den wichtigen Forscher vor der Verurteilung. Sein Kollege Hösch deckt ihn und verhindert damit eine Verurteilung des Täters. Doch Rothe bleibt allein mit den Schuldgefühlen, die er nicht überwinden kann. Nach dem Krieg trifft Rothe seinen ehemaligen Kollegen in einem Lager wieder. Der gesuchte Nazi Hösch nennt sich jetzt Nowack. Rothe glaubt, endlich jemanden gefunden zu haben, der seine psychische Situation verstehen wird, doch Hösch hat sich nicht geändert, mordet weiter Frauen und empfindet Rothes Schuldgefühle als fehl am Platze. Aus Wut ermordet Rothe nun auch Hösch und richtet anschließend sich selbst. Der Film beruht auf wahren Begebenheiten.

Der Film wurde im Dezember 1950 / Januar 1951 im [Flüchtlingslager Heidenau](#) in der [Lüneburger Heide](#) gedreht. Die Uraufführung des Films fand am 7. September 1951 in [Köln](#) statt.

http://de.wikipedia.org/wiki/Der_Verlorene

Sonntag, 23.3.14

D.U.D.A! Werner Pirchner

Dokumentarfilm, AT 2014, 84 min, OmeU

Regie: Malte Ludin, Buch: Malte Ludin

Darsteller/innen: mit: Christian Berger, Georg Breinschmid, Josef Hader, André Heller, Felix Mitterer, Tobias Moretti, Christian Muthspiel u.a.

Kamera: Victor Kössl, Schnitt: Julia Drack, Ton: Peter Rösner, Musik: Werner Pirchner



Werner Pirchner: Musiker, Textjongleur, Komponist, Gegen-die-Dummheit-Anschreier. Der Jazz führte ihn bis auf die Bühnen von Montreux, seine bisweilen bitter-schwarzhumorigen Texte avancierten zu geflügelten Worten der 1970er-Jugendkultur in Österreich. Malte Ludins lustvolle Hommage an den „Zappa von Tirol“ versammelt Wegbegleiter/innen und räumt

ausreichend Platz für ein schier unfassbares Ausnahmeœuvre ein. Musik ist Trumpf. Oder anders: „Reden ist schweigen, besser ist geigen.“ (Werner Pirchner).

www.duda-derfilm.at

Katalogtext Diagonale 2014:

„Auf dea plattn sing i liada / für die brave burschoasie / für zivil- und schovinisten / kanzl- und militaristen / und für kleri- kale brüada / und vielleicht a poa für di.“ Schon der „Urolog“ zu Werner Pirchners legendärer Platte von 1973, „ein halbes doppelalbum“, lässt dessen satirisches Talent aufblitzen: die „Methode Pirchner“ – vorgeblich volkstümlich, jedoch voll subversivem Tiefgang wider den (tirolerischen) Konservativismus. Es war diese Verquickung von lustvollem Tabubruch und musikalischer Kompetenz – sein Ton jenseits der 23 Wiener Gemeindebezirke, wie es André Heller umschreibt –, die selbst das widerspenstigste Publikum

hilflos gegenüber den „Aufregern“ des erfrischend genrefreien Künstlers zurückließ. Eines Musikers, Textjongleurs, Komponisten und Gegen-die-Dummheit-Anschreiers, dessen Alben für die Nichtkatholik/innen und -schützen Tirols zum abgejazzten Soundtrack jungen Rebellentums avancierten.

D.U.D.A! versammelt prominente Wegbegleiter/innen Pirchners – von Tobias Moretti bis Josef Hader – und räumt ausreichend Platz für sein hinterlassenes Ausnahmeœuvre ein: für die satirischen Spielszenen des Kultfilms Der Untergang des Alpenlandes ebenso wie für die außergewöhnlichen Kompositionen, die in Offeinspielern und Liveinterpretationen omnipräsent ertönen. Immer wieder vibriert das Bild zur Rhythmik der Melodien, finden sich befreundete Musizierende in stilisierten Settings wieder, umringt von Gebirgsmassiven oder auch mal in einer abgelegenen Almhütte. In diesen Momenten musikalischer Passion zeigen sich die Perfektion und die Tiefe der international gefragten Klangwelten des Jazzaficionados, eine Ernsthaftigkeit jenseits der oft abschätzig belächelten Satire. Musik ist Trumpf. Oder mit Pirchner: „Reden ist schweigen, besser ist geigen.“ (red)

Witz ist eine unglaublich wirksame Waffe gegen die Mächtigen. Werner beherrschte das, was vielen Musiker/innen versagt ist – das Wort nämlich; er war ein unglaublich begabter Verfasser von lakonischen, ins Schwarze treffenden Texten (...) Nie zuvor – finde ich – hat ein Komponist alles so fulminant unter einen Hut gebracht, hat gepfiffen auf E und U, hat den Jazz, die Volksmusik, die Klassik, die Moderne so unter einen Hut gebracht, aber auf ganz neue, unverwechselbare Weise, immer aber ohne akademische Hochnäsigkeit. (Felix Mitterer)

D.U.D.A. steht für „Der Untergang des Abendlandes“, und das war ein 16mm-Film, den Werner Pirchner mit dem späteren Haneke-Kameramann Christian Berger in den 70er Jahren drehte, und der inzwischen als Kultfilm gilt. Pirchner’s Musik hören wir als Ö1-Hörer täglich, denn er war es, der die Ö1 –Jingles und die Signation, überhaupt das Sound Design von Ö1 entwickelte.

Der Film zeigt, mit großartigen Bildern geschmückt, die Musikalischen Höhepunkte Pirchners, von seinen Anfängen als Jazz-Vibraphonist und seinem legendären Auftritt in Montreux, über das „Halbe Doppelalbum“ bis hin zu sehr anspruchsvollen Werken zwischen Klassik, Jazz und Volksmusikelementen.

Wie Christian Berger im Ö1 Morgenjournal vom 24.3.14 dazu bemerkte, war Tirol damals von Exnazis oder militanten Katholiken bevölkert, deren militärischer Zweit die Tiroler Schützen waren. Andererseits kam mit dem aufstrebenden Tourismus auch die große Welt nach Tirol.

Was auf den ersten Blick als Verarschung der Volksmusik sich anhört, sind in Wahrheit höchst anspruchsvolle Kompositionen. Leider ist Werner Pirchner nicht einmal in seiner Heimatstadt Hall .T. allen bekannt. Der Film interviewt seine Weggefährten von Christian Berger, über André Heller bis Tobias Moretti, ohne auf passende Bilder zu verzichten.

****** hervorragender Dokumentarfilm über das Tiroler Original und Ausnahmemusiker Werner Prichner, der in den 70er mit „dem Untergang des Abendlandes“ bekannt wurde.**

Der Fotograf vor der Kamera

Dokumentarfilm, AT 2014, 75 min, OmeU

Regie: Tizza Covi und Rainer Frimmel



Erich Lessings Fotografien zählen zu den einflussreichsten Bildern der Nachkriegszeit. Der berühmte Magnum-Fotograf hat die politischen Umbrüche Europas festgehalten und sich mit seinem Staatsvertragsfoto von Leopold Figl auf dem Balkon des Belvedere im kollektiven Gedächtnis Österreichs verewigt. In Der Fotograf vor der Kamera begleiten Tizza Covi und Rainer Frimmel

Erich Lessing bei seiner Arbeit und der Suche nach dem, was seine Bilder bestimmt: Sehnsucht und Hoffnung. (Produktionsmitteilung)

Katalogtext Diagonale 2014: „Ich bin Geschichtenerzähler. Meine Bilder müssen etwas aussagen. Schöne Bilder zu machen überlasse ich anderen.“ Erich Lessing hat mit seinen Fotografien nicht nur Geschichten erzählt, sondern auch Zeitgeschichte geschrieben. Mit seinem in Österreich bekanntesten Bild – Leopold Figl mit unterzeichnetem Staatsvertrag auf dem Balkon des Belvedere – hat er sich im kollektiven Gedächtnis des Landes verewigt. Lessing gehörte zu den bedeutendsten europäischen Reportagefotografen der Nachkriegszeit, und seine sorgsam komponierten Aufnahmen legen Zeugnis von den großen politischen Umbrüchen ab. Für *Der Fotograf vor der Kamera* haben Tizza Covi und Rainer Frimmel den auch heute noch viel beschäftigten 90-Jährigen über einen längeren Zeitraum hinweg begleitet: Wir sehen Erich Lessing bei der Eröffnung seiner Wiener Galerie; wir beobachten ihn als Gast bei einer populären Unterhaltungsshow im Fernsehen; wir folgen ihm nach Paris in die Zentrale der legendären Fotoagentur Magnum; und wir erleben ihn wiederholt in privatem Rahmen bei Gesprächen mit seiner Frau, die ihn seit vielen Jahren bei seiner Arbeit unterstützt.

Für ihr filmisches Porträt nehmen sich Tizza Covi und Rainer Frimmel – wie Lessing es von der künstlerischen Fotografie einfordert – ausreichend Zeit für Details: Es sind oft die kleinen Gesten und die kurzen Momente, die in diesem Film mehr erzählen, als es ein langer Bericht über ein Künstlerleben könnte. „Die waren so schön, diese breiten, riesigen Knoten“, bemerkt Lessing etwa beim Krawattebinden und bedauert das Verschwinden des legendären Windsorknotens. Auch *Der Fotograf vor der Kamera* erzählt vom Verschwinden, und zwar von jenem der analogen Fotografie. Was heute im Zeitalter des digitalen Fotografierens zähle, meint Lessing, sei vor allem die Schnelligkeit. „Die Kompositionen eines Henri Cartier-Bresson sind vorbei.“

Doch für die neue Technik interessiert sich Lessing durchaus, und einmal kann man den berühmten Fotografen gar beobachten, wie er auf seinem iPad ein Fotopuzzle

zusammenbaut – ein schönes Bild dafür, wie auch Covi und Frimmel in ihrer Arbeit einzelne Ausschnitte zu einem Gesamtbild zusammenfügen. Doch glücklicherweise bleibt vieles in diesem Film dennoch offen: Eine gute Fotografie müsse zum Weiterdenken anregen, so Lessing, und auch Der Fotograf vor der Kamera lädt dazu ein, die Arbeit Erich Lessings mit neuen Augen zu betrachten. (Produktionsmitteilung)

***** Doc über den bereits 92 Jährigen Wiener Magnum-Starfotografen Erich Lessing, der noch in der Welt analoger Großbildkameras aufgewachsen ist und der die Schönheit des klassischen Schwarzweiß preist, was Digitalkameras bis heute so nicht schaffen. Wir sehen ihn mit seiner Frau beim Bestücken einer Ausstellung und Zusammenstellen eines Bildbandes.**

Das Kind in der Schachtel

Dokumentarfilm, AT 2014, 90 min, OmeU

Regie: Gloria Dürnberger, Buch: Gloria Dürnberger

Darsteller/innen: mit: Gloria Dürnberger, Margarete Dürnberger



Die Geschichte einer Mutter, die kurz vor der Geburt ihres Kindes an Schizophrenie erkrankt. Und die Geschichte eines Kindes, das in einer Pflegefamilie aufgenommen wird. Nicht wissend, wie lange es bleiben darf. 30 Jahre später übernimmt das erwachsen gewordene Kind die Verantwortung für die Frau, die sich ihre Mutter nennt. Welche Verbindung besteht überhaupt zu einem Menschen, mit dem man nie länger als zwei Stunden am Stück verbracht hat und kein einziges gemeinsames Foto teilt? (Produktionsmitteilung)

Katalogtext Diagonale 2014: „Manchmal habe ich das Gefühl als würden wir uns gar nicht kennen“, konfrontiert Filmemacherin Gloria Dürnberger ihre leibliche Mutter mit einem Schmerz, der sich seit ihrer jüngsten Kindheit aufstaut und bis heute nicht verebben will. „Wer bin ich denn eigentlich für dich?“, fragt sie weiter und versucht, den ausbleibenden oder bisweilen grausam distanzierten Antworten über die filmische Annäherung – die filmische (Selbst-) Beobachtung von außen – nachzuspüren. Als zumeist statische Begleiterin der intimen Gespräche mit der (Pflege-)Familie und dem in Berlin lebenden Freund dringt die Kamera tief in den persönlichen Alltag Dürnbergers vor. Es ist genau dieses Reden, das zum zentralen Motor der Aufarbeitung wird und sich mit Fortdauer des Films gegenüber der leiblichen Mutter zunehmend konfrontativer äußert. Auch in diesem Sinn ist Das Kind in der Schachtel ein unglaublich starker und mutiger Schritt zur Selbstermächtigung aus emotionalen Abhängigkeiten – aber auch aus gesellschaftlichen Rollenzuweisungen an Kinder und deren Eltern. (red)

Mein Leben lang war die Verwirrung darum, wer meine Mutter und wer meine Familie ist, alltäglich für mich. Dabei schienen meine Gefühle zur Klärung dieser Frage zweitrangig zu sein. Die Gesellschaft um mich suggerierte mir ganz klar, dass meine „Mutter“ jene Frau ist, die mich geboren hat. Und dass eine „Mutter“ eine fürsorgliche, sich aufopfernde, liebende Person wäre. Ein blumiges Bild von tiefer und inniger Liebe, das so gar nicht zu dem passen

wollte, was ich für meine leibliche Mutter empfand: Befremden, Verstörung und Distanz. Aus dieser widersprüchlichen Situation resultierte eine Beziehung zu meiner leiblichen Mutter Margit, der ich in diesem Film nachgegangen bin. (Gloria Dürnberger)

Nicht nachvollziehbar war, dass der Publikumspreis an diesen Film ging, zumal er handwerklich schlecht und nicht einmal lustig ist. Gloria Dürnberger geht ihrer Kindheit nach, bevor sie nach Berlin heiratet. Ihre Mutter war und ist schizophren, lehnte das Kind ab, das dann zu Pflegeeltern kam. Bedrückend ist immer wieder die Gefühllosigkeit der psychisch kranken Mutter ihrer Tochter gegenüber, noch heute. Durch den Bau einer Schachtel, in die sie sich hineinlegt, möchte sie das psychische Trauma überwinden.

* Weitgehend nur Interviews, teils handwerklich sehr amateurhaft und in unterschiedlicher Auflösung.

Und das waren die Preisträger:

Großer Diagonale-Preis Spielfilm



Preisträger: Houchang Allahyari für *Der letzte Tanz*

Begründung der Jury: Mit dem Großen Diagonale-Preis zeichnen wir einen Künstler aus, der mit großem Mut ein aktuelles Thema aufgreift. Sein Film erzählt von einem jungen Zivildienstler, der für einen vermeintlich unakzeptablen Akt der Liebe und der Menschlichkeit von der Gesellschaft ausgeschlossen wird. Trotz der sterilen, unfilmischen Orte wie Pflegestation, Gefängnis, Rechtsanwaltskanzlei gelingt es dem Regisseur, mit einfachen filmischen Mitteln eine ergreifende Dramatik zu entwickeln, die durch die hervorragende Leistung der Schauspieler eine besondere Qualität erlangt.

Diagonale-Publikumspreis -Beliebtester Film der Diagonale 2014

Gloria Dürnberger für *Das Kind in der Schachtel*

Großer Diagonale-Preis Dokumentarfilm

An Ruth Beckermann für *Those who go Those who stay*

Diagonale-Preis Innovatives Kino

Lukas Marxt für *High Tide* ; Lobende Erwähnung: Lukas Marxt für *Reign of Silence* und Josephine Ahnelt für *Wasser aus Korn*

Diagonale-Preis Kurzspielfilm

Stefan Bohun für *Musik*; Lobende Erwähnung: Alexandra Makarová für *SOLA*

Diagonale-Preis Kurzdokumentarfilm

Antoinette Zwirchmayr für *Der Zuhälter und seine Trophäen*

Diagonale-Preis der Jugendjury

Britta Schoening, Michaela Taschek und Sandra Wollner für *Uns geht es gut*

Diagonale-Preis Bildgestaltung

Thomas W. Kiennast für *Das finstere Tal* (Spielfilm)

Joerg Burger und Attila Boa für *Das große Museum* (Dokumentarfilm)

Diagonale-Preis Schnitt

Karina Ressler für *Oktober November* (Spielfilm)

Dieter Pichler für *Das große Museum* (Dokumentarfilm)

Diagonale-Preis Sounddesign

Christoph Amann für *Shirley – Visions of Reality* (Spielfilm)

José Miguel Enriquez und Alejandro de Icaza für *Calle López* (Dokumentarfilm)

Diagonale-Preis Szenenbild und Kostümbild

Christina Schaffer für *Fieber* (Szenenbild Spielfilm)

Theresa Ebner-Lazek für *Die Werkstürmer* (Kostümbild Spielfilm)

Diagonale-Schauspielpreis

Erni Mangold für *Der letzte Tanz*

Gerhard Liebmann für *Blutgletscher*, *Das finstere Tal* und *Bad Fucking*

Preis Innovative Produktionsleistung

Prisma Film- und Fernsehproduktion für *Alphabet* und Dor Film für *Der Letzte der Ungerechten*